



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Andreas, Alexander: Feuer! : Erinnerung aus dem russischen Polizeileben :  
(Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Spalten und unterirdisches Feuer, und es traten kleine Eruptionen ein, wodurch Asche und lockre Blöcke ausgeworfen wurden. So sind diese „verbrannten“ Inseln entstanden.

Der Eindruck dieser vulkanischen Landschaft ist der der furchtbarsten Wildheit und Unnahbarkeit. Auf diesen Lava- und Aschenkegeln grünt kein Halm, und keine bunte Farbe, keine weiche Linie erfreut das Auge. Alles ist schwarz, schroff, zerrissen, dem Menschen und seiner Kultur unzugänglich. Jetzt war auch die Sonne hinter Therasia verschwunden, der letzte rosige Schimmer, der noch da oben an den Dächern der Häuser von Phira hing, verblich, bläuliche, graue und schwarze Töne breiteten sich aus, und rasch nahm die Dunkelheit zu. Ein kalter Wind erhob sich und blies zwischen den Inseln in den Kratersee hinein, sodaß das bis dahin ruhige Meer dumpf zu brausen begann, und die weiße Brandung an den schwarzen Lavablöcken aufschäumte. Es fröstelte uns, und ein leises Grauen überkam wohl die meisten; wir fühlten plötzlich unsre gänzliche Schwäche und Hilflosigkeit angesichts dieser allgewaltigen, steinernen, mitleidlosen Natur. So rasch es ging, rutschten und kletterten wir die steilen Hänge hinunter, jeder darauf bedacht, die vor ihm Rutschenden nicht mit Geröll zu überschütten. Mit Mühe brachten die Schiffer das Boot durch die enge Pforte in den Kratersee hinaus, wo uns ein starker Wellenschlag empfing. Heftig schaukelnd fuhren wir durch die unheimliche Öde auf die freundlich glänzenden Lichter unsers Schiffes zu. Da stimmte Frau Brückner das altbekannte Lied an:

Als wir jüngst in Regensburg waren,  
Sind wir über den Strudel gefahren,  
Da waren viele Solden,  
Die mitfahren wollten.

Unter allgemeiner Heiterkeit fielen wir alle der Reihe nach ein und sangen noch, als wir an Bord des Schiffes stiegen.



## Feuer!

Erinnerung aus dem russischen Polizeileben

von Alexander Andreas

(Fortsetzung)



Als wir auf die Straße traten, ließ sich noch immer kein heller Schein wahrnehmen. Wir gingen über die Steinstraße und bogen in die Verkündigungsstraße ein. Dort begegneten wir dem Krüppel Zwan, der uns rüstig entgegenstellte. Auf meinen Anruf meldete er, daß die Feuerwehr kein Feuer gefunden habe und schon zurückgekehrt sei. Der Posten auf dem Feuerturme habe falschen Lärm gemacht. Wahrscheinlich habe es in einem Schornsteine gebrannt, und die Bewohner des Hauses hätten die Flamme gelöscht, ehe die Feuerwehr ankam.

Und wohin marschierst du in der Dunkelheit? fragte ich.  
Er lachte kurz auf.

Euer Wohlgeboren, der Aufseher ist da, und Peter Arkadijewitsch ist nicht da. Natürlich, er hat sich verrechnet. Er hat geglaubt, daß es wirklich brennen werde, und ist seiner Wege gegangen. Der Aufseher hat befohlen, ich solle ihn aus seiner Wohnung holen. Ich bin gar nicht dahin gegangen. Ich weiß, daß er da nicht zu finden ist. In der vorigen Woche habe ich mehrere male gesehen, daß er nach dieser Seite ging. Darum dachte ich in dieser Gegend etwas umherzuwandern. Vielleicht treffe ich ihn zufällig.

Unsinn, Alter! sagte ich. In der vorigen Nacht kam er von der Seite des Marktes. Weißt du bestimmt, daß er nicht zu Hause ist?

Ganz bestimmt, Euer Wohlgeboren. Er besah sich erst in einem kleinen Spiegel, den er aus der Tasche zog, und bürstete sich das Haar glatt. Dann ging er.

Ja — ich mußte nun auch lachen —, das ist allerdings ein sicherer Beweis. Jedenfalls ist es aber unnütz, daß du in der Kälte umherläufst. Komm in das Stadtheilhaus.

Zu Befehl, Euer Wohlgeboren. Es ist auch wahr.

Eben hatten wir die Treppe erstiegen, und der Wachmeister öffnete mir die Tür, als jemand in der größten Hast hinter uns über die Stufen stürmte und mit uns zusammen eintrat. Es war Guibo.

Der Aufseher saß hinter seinem Tisch. Der Schriftführer und der Schreiber arbeiteten an dem ihrigen.

S kaum erkannte der Aufseher bei dem düstern Lichte der Lampen die An- gekommenen, als er Guibo zu sich rief.

Peter Arkadijewitsch, sagte er langsam und ganz ausdruckslos, ich habe Sie vielemal aufgefordert, den Dienst nicht zu vernachlässigen. Ich habe durch Bitten, durch Spott auf Sie einzuwirken versucht. Habe ich das getan, Peter Arkadijewitsch?

Uh, wie böse ist er! flüsterte Zwan neben mir.

Ja, es kommt ein Gewitter, antwortete der Wachmeister kaum hörbar. So ruhig hat er schon lange nicht gesprochen.

Dabei schob Zwan sich seitwärts in die Fensternische, und Zegorow stellte sich an der Tür in der strammsten Haltung auf.

Habe ich das getan? wiederholte der Aufseher.

Femeljan Afanasjewitsch, sagte Guibo mit einer linksischen Bewegung des Oberkörpers, ich — konnte nicht — ich bekam plötzlich . . .

Meine Ermahnungen, meine Bitten, mein Spott haben nicht gefruchtet. Es ist Zeit, daß ich zu schärfern Maßregeln schreite. Ist es Zeit, Peter Arkadijewitsch?

Femeljan Afanasjewitsch, diesesmal bin ich nicht schuld — bei Gott! ich bin nicht schuld — ich bekam . . .

Es stehn mir nun drei Wege offen, fuhr der Aufseher noch langsamer und ausdrucksloser fort. Ich kann einen dienstlichen Rapport einreichen; dann entläßt der Chef der Provinz Sie im Augenblick aus dem Dienst. Ich . . .

Femeljan Afanasjewitsch, ich schwöre Ihnen, ich . . .

Ich kann mit dem Polizeimeister mündlich reden; dann gibt er Ihnen Arrest auf der Hauptwache auf — nun, auf so viele Tage, wie ich für gut halte. Ich . . .

Aber wenn ich Ihnen versichere, Femeljan Afanasjewitsch . . .

Ich kann Sie drittens aus eigener Machtvollkommenheit bestrafen; aber dann hängt es von Ihnen ab, ob Sie sich der Strafe unterziehen wollen, oder ob Sie den offiziellen Gang bevorzugen. Wie meinen Sie, daß es Ihnen angenehmer wäre?

Erbarmen Sie sich; was habe ich denn verbrochen?

Aus den Augen des Aufsehers schoß ein Blitz, der auch mir plötzlich die Überzeugung beibrachte, daß der Mann im höchsten Stadium des Zornes war. Bei dieser Überzeugung hatte ich, gerade wegen der Ruhe, mit der er weiter sprach, das Gefühl, als ob ich gefoltert würde. Wie eine rebende Maschine, ohne ein Wort zu betonen, zählte er eine lange Reihe von Fällen her und nannte die Tage und Stunden, wo Guibo seine Abwesenheit benutzt hatte, Besuche zu machen, statt hier

seine Stelle zu vertreten. Er nannte dabei freilich keine Personen, aber mit völliger Sicherheit die Straße, wo der Gehilfe zu der betreffenden Zeit gewesen war. Es war klar, er hätte auch die Personen angeben können, wenn er gewollt hätte.

Mir wurde höchst ungemütlich. Die Frage, woher der Aufseher die Kenntnis schöpfen mochte, interessierte mich anfangs am meisten. Bald jedoch trat mir die Besorgnis viel näher, daß ihm meine Versäumnisse ebenso gut bekannt seien. Ich hatte schon drei auf dem Gewissen: das Mittagessen bei Burin, den Tee bei den Sawinskis und den heutigen Nachmittagschlaf. Wenn das so fort ging, durfte ich bei irgend einer Gelegenheit ähnliches tonloses Aufzählen meiner Sünden erwarten, das hieß, in den Augen des Aufsehers, dem ich von Herzen zugetan war, in eine Kategorie mit Guibo geraten. Mir wurde bei dem Gedanken heiß. Mein Gesicht brannte. Ich fühlte Schweiß auf der Stirn.

Ich hatte mich so in meine Grübeleien vertieft, daß mir einige Worte des Aufsehers und Guibos entgangen waren, und ich fuhr auf, als der Aufseher unerwartet die Stimme erhob.

Die Dummheit wagen Sie mir zu sagen! rief er entrüstet. Er hatte sich aufgerichtet und sah den Gehilfen mit einem so drohenden Blicke an, daß mir hange wurde. Von einem solchen Blicke war es nicht weit zu einer gewalttätigen Handlung. Sprach es für unbeugsamen, tollkühnen Mut oder für — Stumpfheit, daß Guibo diesem Blicke durchaus keine Rechnung zu tragen schien?

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Zemljan Afanasjewitsch, beteuerte er, indem er sich vorneigte und die Hand mit gespreizten Fingern an die Brust drückte — er mochte so seinen weiblichen Bekanntschaften gegenüber seine Treue oder Unschuld glaubwürdig machen —, ich bekam Nasenbluten und . . .

Des Aufsehers Augen waren so starr, daß ich zusammenfuhr. Jetzt, dachte ich, kommt es. Zu meinem Erstaunen sah ich aber in demselben Augenblick Zemljan Afanasjewitsch ungezwungen auf dem Stuhle sitzen wie im Anfange; weder die Züge noch der Blick drückten Zorn oder eine Drohung aus. Welcher Vulkan mußte im Innern dieses Mannes glühen, und welche riesige Willenskraft mußte er haben, um sich so zu händigen!

Wählen Sie, Peter Arkadjewitsch, sagte er ruhig. Wollen Sie sich meiner Strafe unterwerfen, oder soll ich mich an die Obrigkeit wenden?

Ich begreife gar nicht, was Sie eigentlich haben, Zemljan Afanasjewitsch, sagte Guibo ärgerlich und machte eine ungeschickte Kopfbewegung, wie trotzig Kinder zu tun pflegen.

Ach so! meinte der Aufseher, und seine Stimme klang sogar sanft. Sie möchten wissen, was für eine Strafe ich im Sinne habe. Mit Vergnügen. Ich denke Sie hier in diesem Lokal in Arrest zu halten — nun — wollen wir sagen, zwei Wochen. Aber verstehen Sie wohl, in strengem Arrest. Sie schaffen Ihr Bett her. Wir stellen einen Schirm davor. Und keinen Fuß setzen Sie auf die Straße, weder bei Tage noch bei Nacht. Wählen Sie.

Guibo schien die Sache jetzt für einen Spaß zu halten, denn er lächelte, sah auf mich, dann auf den Schriftführer, der eine Papiros zu drehn begann, und zuletzt wieder auf Zemljan Afanasjewitsch.

Ich scherze nicht, sagte dieser. Erklären Sie sich, denn es ist spät.

Er blickte auf die Uhr an der Wand. Ich folgte seinen Augen und wollte den meintigen nicht trauen. Es war bald zehn. Ich hatte also von halb ein Uhr bis neun geschlafen.

Wollen Sie sich erklären oder nicht? fragte der Aufseher kurz und verächtlich, als Guibo schwieg. Ich habe jetzt wirklich genug Worte verloren — an einen Menschen wie Sie.

Zemljan Afanasjewitsch, rief Guibo in beleidigtem Ton, Sie behandeln mich Gott weiß wie. Sie hören mich nicht an. Sie lassen mich nicht einmal angeben, warum ich heute wegging.

Gut, sagte der Aufseher, wir wollen auch noch an den Unsinn Zeit verschwenden. Sie sollen sich nicht beklagen können. Reden Sie.

Ich bekam plötzlich Nasenbluten. Ich konnte es nicht stillen und war gezwungen, nach Hause zu laufen.

Der Aufseher trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Man konnte ihm ansehen, wie widerlich ihm das Gespräch wurde.

Soll ich Iwan herrufen und ihn in Ihrer Gegenwart fragen, ob er Sie zu Hause gefunden hat? fragte er endlich.

Ich kam nicht bis nach Hause, versetzte Guibo schnell. Das Blut strömte zu stark. Ich war genötigt, unterwegs zu einem Bekannten zu laufen.

Soll ich sogleich Jegorow zu diesem Bekannten, den Sie mir nennen werden, schicken und fragen lassen, wann er Sie zuletzt gesehen hat?

Ich weiß gar nicht, Femeljan Afanasjewitsch, klagte Guibo trübselig, Sie glauben mir nicht, Sie ziehn alles ins Lächerliche, sodaß . . .

Genug, unterbrach ihn der Aufseher. Wollen Sie den Hausarrest hier im Lokal annehmen oder nicht?

Auf zwei Wochen! Femeljan Afanasjewitsch!

Nicht weniger.

Das ist ja unmöglich. Das kann kein Mensch . . .

Also nicht. Schön. Mir ist es auch lieber. Grigori Semenytsch, schreiben Sie, ich werde diktieren.

Der Schriftführer rückte sich einen Bogen zurecht und nahm eine frische Feder.

Sind Sie fertig? Schreiben Sie: An Seine Hochwohlgeboren, den Herrn Holtzeimeister. Haben Sie es?

Femeljan Afanasjewitsch, sagte Guibo leise.

Rapport des Aufsehers des zweiten Stadtteils, diktierte der Aufseher weiter.

Femeljan Afanasjewitsch, wiederholte Guibo.

Stadtteils, sagte der Schriftführer, und setzte einen Punkt.

In Ergänzung früherer, mündlicher Berichte habe ich die Ehre, fuhr der Aufseher fort.

Femeljan Afanasjewitsch, sagte Guibo lauter.

Stören Sie mich nicht. Habe ich die Ehre . . .

Die Ehre, sagte der Schriftführer.

Folgendes zu melden.

Femeljan Afanasjewitsch, bat Guibo, schreiben Sie den Rapport nicht.

Schreiben Sie nicht! rief der Aufseher verwundert. Ja, was soll ich denn tun? Fügen wollen Sie sich nicht —

Wenn Sie es durchaus wünschen, so —

Was, so? Wollen Sie den zweiwöchigen Arrest antreten?

Ja, sagte Guibo gepreßt.

Der Aufseher stand auf.

Nehmen Sie sogleich Jegorow und einige Leute mit. Schaffen Sie Ihr Bett und das übrige Nötige her, und geben Sie Ihrem Burschen Anweisung. Wenn Sie in einer halben Stunde nicht hier sind, wird der Rapport geschrieben.

Guibo wandte sich zum Gehen. Er sah böse und tückisch aus wie ein geprügelter Hund, aber zu schämen schien er sich nicht. Umso mehr Scham fühlte ich. Zu einer solchen Demütigung wollte ich es nicht kommen lassen.

Ich trat dienstlich vor Femeljan Afanasjewitsch.

Herr Aufseher, ich erlaube mir ebenfalls von einer Dienstvernachlässigung Meldung zu machen.

Ah, sagte er, der Schutzmann aus dem Trinklokal?

Rein, Herr Aufseher, ich spreche von mir. Ich habe mit den Schutzleuten heute mittag nicht geredet, wie Sie es mir aufgetragen hatten.

Sie haben für besser erachtet, die Leute einzeln vorzunehmen? Tun Sie, wie es Ihnen am zweckmäßigsten scheint.

Nein, Herr Aufseher, ich habe geschlafen und mich verschlafen. Ich schlief noch, als das Feuer signalisiert wurde.

Er lachte laut und herzlich.

Glückliche Jugend! sagte er. Ich denke oft mit Weid an die Zeit zurück, wo ich auch viele Stunden in einem Striche schlafen konnte. Jetzt bin ich schon ziemlich ent . . .

Euer Wohlgeboren, Feuer! rief Zwan, indem er aus der Fensternische hervorstepfte. Die Glocke vom Turm war uns allen deutlich hörbar.

Der Schriftführer sprang auf und trat an das Fenster hinter seinem Tische. Dort konnte er über die nach der Brücke hin liegenden Gärten und Häuser weg den Turm des Feuerwehrdepots sehen.

Zwan reichte dem Aufseher den Paletot und schob ihm das Ende des Säbelbandes unter der Schulterklappe durch.

Nun? fragte der Aufseher. Sehen Sie die Laternen, Grigori Semenytsch?

Gleich, Zemeljan Afanasjewitsch. Licht ist auf dem Turme. Der Mann kann nicht zurechtkommen. Ah! im ersten — nein, zwei, Zemeljan Afanasjewitsch, zwei! In unserm Stadtteile, Zemeljan Afanasjewitsch!

Bleiben Sie hier, bis Guibo kommt! rief der Aufseher ihm zu und stürmte hinaus. Ich folgte ihm. Hinter mir hörte ich Zwans Holzbein die Treppe herabstampfen.

## 9

Vor der Haustür blieben wir stehn. Ein Reiter galoppierte vom Flusse herauf. Es war ein Feuerwehrmann.

Am Flusse in den Sandbergen! schrie er, indem er sein Tier parierte, und gleich darauf schlug er ihm wieder die Hacken in die Seiten und jagte weiter, um durch die nächste Quergasse die Meldung dem Polizeimeister zuzutragen, der im ersten Stadtteile wohnte.

Der Aufseher eilte die Straße hinunter zum Flusse. Ein Droschkenkutscher, der darauf gerechnet hatte, daß aus dem Stadtteilhause jedenfalls jemand zum Feuer fahren werde, kam ihm entgegen. Der Aufseher sprang auf den Sitz, während der Kutscher umwandte, und so schnell das Pferd laufen konnte, entfernte sich das Gefährt.

Da rasselten auch schon die Spritzen und Tonnen das Ufer entlang, während ich mich dem Flusse näherte. Lauter und lauter wurde das Getöse der Räder auf den ungleichen, gefrorenen Steinen der Uferstraße. Betäubend klang es, wenn ein Gespann mit Fackelschein quer über das Ende der Verkündigungsstraße flog, aber bald darauf war nichts mehr von ihm zu hören, denn das Pflaster erstreckte sich nur etwa zweihundert Schritte bis zur Mündung der Steinstraße, hinter der der Sand begann.

Der Löschzug war vorüber. Sogar der schreckliche Lärm der Steigerwagen war verklungen. Ich sah nur noch den Fackelschein vor mir, während ich am Ufer hinschritt. Polizeioffiziere aus den andern Stadtteilen überholten mich in Droschken. Später folgten Fuhrwerke mit Neugierigen und Schaulustigen, die mir im Vorüberfahren die Frage zuwarfen, wo es brenne. Dieselbe Frage tat ein uniformierter Mann in einem leichten Wagen mit zwei Pferden. Seine Worte klangen befehlend.

Der Polizeimeister, dachte ich und legte die Hand an die Mütze.

Am Flusse in den Sandbergen! wiederholte ich mit lauter Stimme die Meldung, wie ich sie von dem reitenden Feuerwehrmann am Stadtteilhause gehört hatte.

Ich konnte in der Dunkelheit bemerken, daß er sich noch einmal nach mir umsah.

Das Licht der Fackeln war verschwunden. In der Gegend, wo ich den Schein zuletzt wahrgenommen hatte, machte das Ufer eine Biegung nach links, und eine Straße zweigte rechts ab. Ich betrat diese. Bald gelangte ich an eine Quergasse und blieb stehn. Weder vor mir noch zu beiden Seiten war etwas von der Feuerwehr oder von einem Brande zu sehen oder zu hören. In der Quergasse links schien es stark bergauf zu gehn. Ich wandte mich dahin und erreichte bald

eine hohe Stelle, von der aus sich in einem weiten Halbkreise erleuchtete Hüttenfenster dem Auge darboten. Hier hatte sich eine kleine Gruppe von Männern zusammengefunden. Einer von ihnen trat auf mich zu.

Erlauben Sie zu fragen, Herr Aufseher, sagte er höflich und zog die Mütze, wo brennt es?

Ich ärgerte mich über den Mann. Ich kam mir selbst schon mehrere Minuten lächerlich vor: ich gehörte zur Polizei des Stadtteils, hatte sogar gewissermaßen hauptsächlich die Aufsicht über die Ordnung oder Unordnung im Stadtteile und war in völliger Unkenntnis einer so großen und verderblichen Unordnung gegenüber, wie es ein Brand ist. Und nun mußte der Mann noch die dumme Frage an mich richten! Was sollte ich ihm antworten? Die Meldung des Feuerwehrmanns durfte ich hier nicht anwenden, denn wir waren offenbar in den Sandbergen selbst, und rund umher zeigte sich nichts Feuerähnliches.

Woher vermuten Sie, daß es brenne? fragte ich meinerseits.

Nun schien er sich zu ärgern oder wenigstens zu wundern. Er sah mich einige Augenblicke schweigend an, ehe er antwortete.

Man sagt, die Feuerwehr sei vor kurzem dort unten durch die Straße gefahren, sagte er und deutete mit der Hand vor sich in die Dunkelheit, aus der die erleuchteten Scheiben herüberblinkten.

Ja, erwiderte ich, um etwas zu sagen, und sah noch einmal rund um mich, aber Feuer gibt es nicht.

Ah, rief er erfreut, so war es nur eine Probealarmierung der Feuerwehr!

Ich konnte mich nicht entschließen, den Mann bei dem falschen Glauben zu lassen.

Nein, sagte ich, das nicht. Es war wirklich Feuer signalisiert, aber wahrscheinlich haben die Hausleute es schnell selbst gelöscht.

Natürlich ein Schornsteinbrand! sagte er bitter.

Herr Aufseher, wandte er sich dann an mich, indem er näher trat und die Mütze abnahm, ist es denn wirklich nicht möglich, die Leute zu zwingen, daß sie ihre Schornsteine reinigen?

Das geschieht doch wohl, sagte ich unsicher.

Nehmen Sie es nicht übel, Herr Aufseher, rief er heftig, das geschieht nicht. Das Feuer kommt immer nur von den ungereinigten Schornsteinen.

Nun, warf ich ein, es mag wohl auch andre Ursachen geben.

Erlauben Sie, Herr Aufseher, rief er, im Innern der Stadt, in den großen Gebäuden, da mögen Sie Recht haben. Aber hier, wo die armen Leute sich aus sauerem Schweiß ihre Hütten bauen, sind es nur die Schornsteine.

Ja, das ist wahr, bestätigten mehrere Männer. Fast alle auf der Anhöhe Versammelten waren allmählich zu uns getreten.

Gehn Sie auf unsre Lage ein, Herr Aufseher, fuhr der Mann fort. Ich besitze zum Beispiel nichts als mein Häuschen. Ich selbst habe es im Laufe der Zeit mit schwerer Mühe gebaut. Ich halte es rein und sauber und verbessere es mit jedem Jahre. Tag und Nacht muß ich aber in Todesangst schweben, weil mein liederlicher Nachbar seinen Schornstein nicht reinigt. Fängt der Feuer, und der Wind bläst auf mich zu, so bin ich in wenig Minuten ein Bettler, und keine Feuerwehr kann mir helfen.

Die andern gaben ihm Recht. Alle klagten darüber, daß die liederlichen Hausbesitzer nicht mit Strenge angehalten würden, für ihre Schornsteine zu sorgen.

In den Steinhäusern der Stadt, hieß es, bei den Eisen- und Pappdächern mag weniger Gefahr darin liegen. Wir haben aber fast ohne Ausnahme Schindeldächer. Ein Funke aus dem Schornstein genügt bei trockenem Wetter, zu zünden, und die unschuldigen Nachbarn müssen mit leiden.

Ich wandte mich leise an den Mann, der zuerst gesprochen hatte.

Wo wohnen Sie? fragte ich ihn.

Hier, nicht weit. Er deutete in die Straße zurück.

Gehn Sie nach Hause?

Ja, Herr Aufseher, da es Gott sei Dank nicht brennt.

Kommen Sie, ich begleite Sie.

Sie scheinen mir ein verständiger Mann zu sein, sagte ich, als wir uns von den übrigen entfernt hatten. Belehren Sie mich, wie könnte die Polizei es einrichten, die Hausbesitzer zu regelmäßigem Reinigen der Schornsteine zu zwingen?

Sie scherzen, Herr Aufseher! rief er.

Ich scherze nicht. Ich möchte Ihre Meinung hören.

Er schien zu überlegen.

Herr Aufseher, sagte er dann, es ist doch sehr einfach. Die Polizei muß Revisionen anstellen und den Wirt zur Verantwortung ziehen, wo der Schornstein nicht wenigstens monatlich einmal gekehrt wird.

Wie kann die Polizei . . .

Erlauben Sie, Herr Aufseher. Zürnen Sie mir nicht. Ich weiß, daß die Polizei viel Arbeit hat. Aber es ist auch nichts weiter nötig als die Leute etwas zu schrecken. Werden nur fünf oder sechs für ihre Nachlässigkeit gestraft, so nehmen sich die übrigen eine Lehre daran und kehren die Schornsteine. Bis jetzt ist es aber nur bei allgemeinen Ermahnungen geblieben, und weiter hat sich niemand um etwas gekümmert.

Das begreife ich. Das wollte ich nicht sagen. Wie kann die Polizei feststellen, ob ein Schornstein regelmäßig gereinigt wird? Bei den wohlhabenden Hauswirten kann man die Schornsteinfeger befragen. Man kann verlangen, daß der Hauswirt angebe, welcher Schornsteinfeger bei ihm reinigt. Bei den ärmern Leuten aber, von denen Sie reden, weiß ich aus Erfahrung, daß gar kein Schornsteinfeger genommen wird, und daß sie das Kehren selbst besorgen. Wie kann man da wissen, wann der Schornstein gereinigt oder wie lange er nicht gereinigt ist?

Aber, Herr Aufseher, man sieht das doch.

Woran?

Mein Gott, an dem Ruß. Wo der zu glänzen beginnt und Blättchen bildet, ist lange nicht gereinigt worden, und Feuergefährdung nahe. Jeder Hauswirt kennt das.

Die Polizei ist aber nicht Hauswirt und hat dafür kein geübtes Auge.

Gut, Herr Aufseher, rief er und blieb stehn, man kann das von der Polizei auch nicht verlangen. Aber die Polizei hat doch die Macht, in zweifelhaften Fällen Kommissionen von Hausbesitzern der Nachbarschaft zuzuziehen, die die Sache beurteilen und das Protokoll unterschreiben.

Wären Sie bereit, zu einer solchen Kommission zu gehören?

Mit Vergnügen, Herr Aufseher. Wenn Sie die Sache ernsthaft anfassen und uns von der beständigen Feuerfurcht befreien wollten, so wäre ich mit ganzer Seele dabei, wie viele meiner Nachbarn. Sie verdienen sich Gottes Lohn damit, Herr Aufseher.

An mir soll es nicht fehlen. Was ich durchsetzen kann, soll geschehn. Wie heißen Sie?

Ich bin der Gemüsegärtner Petrow.

Er wies auf ein stattliches Holzhaus mit hohem Fundament, vor dem wir standen.

Erweisen Sie uns die Gnade, Herr Aufseher, bat er, als ich ihn verließ. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie die beständige Angst uns das Leben verbittert.

Ich wanderte weiter und suchte mich zu orientieren. Es gelang mir auch einigermaßen. Ich erkannte einzelne Ecken und Plätze, die ich mir in der vorigen Nacht gemerkt hatte. Ich bekam von der nächsten Anhöhe auch wieder den Fackelschein zu Gesicht. Er bewegte sich in einer geraden Linie, offenbar am Flußufer zum Depot zurück. Bald klang gedämpftes Rasseln zu mir herüber, verstärkte sich,

wie ein Gespann nach dem andern das Steinpflaster erreichte, und wurde dann wieder schwächer, da die Entfernung sich vergrößerte, und die höhern Gebäude der Stein- und der Verkündigungsstraße den Schall zurückhielten.

Ich fand die Nachtwächter und die Schutzleute fast überall, wo sie sein mußten. Sie mochten mein Erscheinen nach dem Feueralarm dieses mal wohl erwartet haben. Alle öffentlichen Lokale waren geschlossen. Die ganze Sandseite lag in Stille und Frieden. Nur in einem kleinen Gäßchen wollte ein Betrunkner durchaus zu seinem Gebatter, wie er sagte, in das Haus, drohte, fluchte und schlug mit der Faust gegen die Fensterläden. Mit mir zugleich fand sich der Nachtwächter ein. Auch der Schutzmann erschien. Da der Betrunkne sich weigerte, nach Hause zu gehn, und nicht angab, wo er wohnte, ließ ich ihn zum Stadtteilhaus abführen, damit er sich im Arrestzimmer ausschläfe.

Zu der Nähe der Steinstraße stieß ich auf Jegorow. Er hatte die Marktseite revidiert und mich dort gesucht. Er wollte jetzt zu den Sandbergen. Mir riet er nach Hause zu gehn, denn er bürgte dafür, daß die Posten der Marktseite ihren Dienst bis zum Morgen gut versehen würden, da er ihnen zu verstehn gegeben habe, ich käme nach ihm.

Wir sprachen noch, als durch die stille Frostinacht die Feuerglocke auf dem Wachturm des Depots ertönte. Wir sahen uns nach einer Stelle um, von der aus der Turm sichtbar war. Kaum erblickten wir die drei Laternen, die den Stadtteil jenseit des Flusses bezeichneten, so ließ sich auch schon der Feuerschein am Himmel unterscheiden.

Jegorow setzte seine Runde fort. Ich stand noch einige Zeit, sah zu, wie der Schein heller und röter wurde, hörte die Feuerwehr über die Flußbrücke fahren und beschloß, des Wachmeisters Rat zu befolgen und nach Hause zu gehn. Daß die Feuersbrunst sich ausbreite und überhand nehme, war bei der Windstille nicht zu befürchten, und daß die Polizeiposten in meinem Stadtteile während des Brandes und danach ganz gewiß mein Erscheinen erwarten würden, unterlag keinem Zweifel. Ich durfte also ruhig schlafen.

Es war ein Uhr. Mein Bursche, der sich wie ich am Nachmittag gut ausgeruht hatte, schlief nicht, sondern wartete mit der siedenden Teemaschine. Wir tranken. Zu essen gab es aber nur einige trockne Brotstückchen, denn die Mittagsspeisen hatten uns beiden so gut geschmeckt, daß nichts von ihnen übriggeblieben war.

Ich sprach am folgenden Tage mit dem Aufseher über das Reinigen der Schornsteine und teilte ihm meine Absichten zur Begutachtung mit. Er hörte bereitwillig und zuletzt mit sichtbarem Interesse zu. Als ich fertig war, trommelte er mit den Fingern auf die Tischplatte, stand auf und ging nachdenklich in Lokal hin und her. Der Schriftführer drehte sich unterdessen unendlich langsam und peinlich eine Papiros. Der Schreiber hielt Maulaffen feil. Guibo, der hier jetzt zu Hause war und sich während der Anwesenheit des Aufsehers an den Schreibtisch gesetzt hatte, hielt die Hände in den Hosentaschen, streckte die Beine weit von sich und sah mit stumpfer Resignation in den Zügen bald auf die gemüthliche Beschäftigung des Schriftführers und bald auf den noch mehr Gedankenlosigkeit veratenden Schreiber.

Der Aufseher nahm endlich wieder Platz.

Alexander Andrejewitsch, sagte er, Sie berühren da einen Punkt, der mehr wund ist, als man im allgemeinen glaubt. Daß unsre Schornsteine häufig genug brennen, weiß jedes Kind. Daß manche Feuersbrunst dadurch entsteht, unterliegt keinem Zweifel. Bis jetzt hat sich unsre Für- und Vorsorge darauf beschränkt, daß wir dann und wann die Hauswirte durch Straßenanschläge aufforderten, für gute Reinigung der Schornsteine Sorge zu tragen. Hin und wieder ist der Versuch gemacht worden, jeden Schornsteinbrand mit einer Straffumme zum Besten der Feuerwehr zu belegen. Jrgend ein greifbares Resultat haben wir dabei nicht er-

zielen können. Die Sache scheiterte an der Unmöglichkeit, die Zeit zu Schornsteinrevisionen zu finden, und an der noch größern, dem Hauswirt seine Nachlässigkeit zu rechter Zeit zu beweisen. Ihr Plan mit der Kommission ist ein großer Gedanke. Er bietet die einzige Möglichkeit. Ich bin ganz davon eingenommen. Aber die Frage der Zeit wird dadurch nicht beseitigt. Woher wollen Sie die Zeit nehmen?

Nach Möglichkeit, Zemljan Afanasjewitsch.

Gut. Ich will anders fragen. Woher denken Sie die Möglichkeit zu nehmen? Sie sind, das Feuer abgerechnet, in der stillsten Zeit bei uns eingetroffen. Bei dem unbestimmten Herbstwetter, bald Frost, bald Regen, sind verhältnismäßig wenig Leute auf den Beinen. Der Verkehr ist gering, die Reinigung der Straßen fast ganz eingestellt. Lassen Sie nur Schnee fallen, und sehen Sie dann zu, wie Sie fertig werden, wenn Sie Tag für Tag mit den Hauswirten und Hausknechten wegen des Fegens und Sandschüttens Krieg führen müssen, und wenn Ihnen der hastig verschlungne Bissen im Halse stecken bleibt, vor lauter Angst, daß in den wenigen Minuten, die Sie zu Hause zubringen, die unzählbaren, wie toll und blind hinfahrenden Fuhrleute und Kutscher irgend ein Unglück anrichten. Wir werden dann alle die Straße fast gar nicht verlassen, ich, Sie, Prorwin, Remirow, Jegorow; nur Peter Arlabijewitsch wird das Glück haben, im warmen Raum sitzen zu können. Woher denken Sie die Möglichkeit nehmen zu können? frage ich noch einmal.

Guibo warf bei der Erwähnung seines Namens einen boshaften Seitenblick auf uns, lächelte verächtlich, zog die Hände aus den Taschen und die Beine etwas näher an sich.

Wenn Sie erlauben, Zemljan Afanasjewitsch, möchte ich es doch versuchen, entgegnete ich, ziemlich niedergedrückt durch seine Worte, dann und wann, je nach Möglichkeit.

Es ist auch noch die Frage, wie sich unser Richter zu der Sache stellen wird. Klagen wir, und er spricht die Angeschuldigten frei, so fällt die ganze Geschichte ins Wasser. Ah, diese Protokolle! Sie sind mir zuwider. Aber machen Sie den Versuch. Ich bevollmächtige Sie, ohne weitere Meldung die Klagen mit den Protokollen in meinem Namen zu unterschreiben und bei dem Richter zu vertreten. Grigori Semenytsch, hören Sie?

Der Schriftführer nickte. Guibo sah mich spöttisch an und streckte die Beine wieder lang aus.

Noch eins, fügte der Aufseher hinzu. Wenn Sie Schornsteine revidieren gehn, nehmen Sie einen Schornsteinfeger mit, und lassen Sie ihn fegen, während Sie das Protokoll aufsetzen. Der Wirt muß es bezahlen. Das wird erstens für den Hausbesitzer, der aus Geiz gewöhnlich selbst lehrt, eine Strafe sein, und zweitens wird es den Schornsteinfegern Vergnügen machen. Viele von den armen Kerlen sind tagelang ohne Arbeit.

Ich beauftragte Jegorow, einen gewandten Schornsteinfeger, dem es an Beschäftigung fehle, zu mir zu schicken. Er fand sich am Abend mit zweien bei mir ein, damit ich wählen könne. Ich sprach mit ihnen über das Kehren der Schornsteine und über das Aussehen des Rußes in gefehrten und ungekehrten Rauchfängen. Sie entwarfen von der Nachlässigkeit der Hausbesitzer ein noch viel traurigeres Bild als der Gemüsegärtner Petrow, und beide machten sich anheischig, auf den ersten Blick zu erkennen, ob in den letzten vierzehn Tagen eine Reinigung stattgefunden habe oder nicht. Nach vierzehn Tagen, sagten sie, brauche man gar nicht hinzusehen, sondern nur mit der Hand zu fühlen, um mit Gewißheit zu erfahren, ob der Ruß schon gefährlich sei oder nicht.

Ich setzte ihnen auseinander, was ich beabsichtigte, und beide baten um die Erlaubnis, mitgehn und abwechselnd kehren zu dürfen. Sie erklärten, sie könnten auch ihre Namen unter die Protokolle setzen, da sie des Schreibens einigermaßen

kundig seien. Sie forderten mich auf, mit den Straßen vom Markte zu beginnen, da sie imstande seien, im voraus anzugeben, welcher Wirt regelmäßig dort reinigen lasse, und bei welchem eine Untersuchung vorgenommen werden müsse. Ich beschloß jedoch, den ersten Versuch auf der Sandseite zu machen, wo ich auf die Unterstützung des Gärtners Petrow rechnete.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Erziehung zum Weltberuf. Der Glaube an den Weltberuf des deutschen Volkes hat überraschend schnell Verbreitung und Anhang im Volke selbst gefunden; wenn die öffentliche Meinung, die in Zeitungen und Wochenschriften zum Ausdruck kommt, vielleicht noch kein vollgiltiger Beweis dafür ist, so rechtfertigt den Schluß doch die ausgesprochene Färbung der Massensliteratur, die sich ja immer dem Geschmack des großen Publikums anschmiegt. Über das Tempo und über die Grenzen, die sich Deutschland in seinen Auslandsbestrebungen setzen soll, mögen die Meinungen noch recht verschieden sein; aber daß das alte „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ keine Gültigkeit mehr hat, sondern daß der Deutsche wohl daran tut, sich draußen rechtzeitig seinen Platz an der Sonne zu sichern, diese Vorstellung darf schon ein Gemeingut aller genannt werden, die an dem Wohl und an der Zukunft des Reiches Anteil nehmen. Schwieriger zu entscheiden ist die Frage, wie der Grund aussieht, auf dem sich diese Vorstellung mit ihrem zuversichtlichen Ausfluchtsturm aufbaut. Die knappe Zeit der Entwicklung macht es zwar erklärlich, wenn anfangs in allen Fällen, wo Deutschland im Ausland einen Schritt vorwärts gekommen ist, zuerst entweder ein Einzelner in stiller, durchgreifender Arbeit voranging, oder umgekehrt die Reichsregierung mit einem unbemerkt vorbereiteten Entschluß der Entwicklung einen fördernden Stoß gab, während im Volke selbst sich die Überzeugung von der Nützlichkeit und Notwendigkeit eines solchen Schrittes immer erst hinterher Bahn brach. Aber es ist merkwürdig, daß auch heute noch die weltpolitischen Ideen des Deutschen in der Regel da Halt machen, wo die Ansprüche an seinen Geldbeutel beginnen — mag es sich dabei um Ausgaben des Reiches oder um Anforderungen an die Unternehmungslust des Privatkapitals handeln; und es will manchmal scheinen, als ob der fast überschwengliche Beifall, mit dem er einer weitsehenden Weltpolitik zuzustimmen vorgibt, mehr dem Gefühl als dem Verstande, mehr der leicht befriedigten Eitelkeit als tiefbegründeter Erkenntnis entspränge. Er trägt seinen Willen über die Grenzen der frühern Heimat hinaus wie der junge Student, der sich frisch, frei und unverzagt, im Hochgefühl der im engen Kreis erprobten Kraft eine Welt erobern will, und der doch nicht ahnt, welche Wege er einschlagen kann, noch was für Hindernisse ihm entgegenstehn — mit einem Worte, dem jede Welterfahrung fehlt.

Von dem jungen Kaufmann, der in fremde Lande zieht, um dort sein Glück zu finden, gilt es als selbstverständlich, daß er, so gut seine Rüstung an Kenntnissen auch sein mag, doch zuerst noch beginnen muß, Land und Leute zu studieren, um sie richtig behandeln zu können, und daß er vor allem sich selber beobachten und studieren muß, um seine Fähigkeiten richtig einzuschätzen und sie dem, was das Leben von ihm fordert, anpassen zu können. Und sollte ein Volk, das den Entschluß faßt, draußen in der großen Welt Erfolg und Zukunft zu suchen, das nicht nötig haben? Da gehört auch eine Summe von Kenntnissen, Verständnis für Geschichte und Entwicklung der Außenwelt, sorgfältige Beobachtung und Wertschätzung der andern Völker und zuletzt auch eine gehörige Portion Selbstzucht dazu.